



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 27/154

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 20 Hfg., die Reklamezeile 50 Hfg.

Altensteig, Sonntag 6. Juli

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Mensch und Maschine

Kam mal drängt sich einem der Eindruck auf, als ob unsere mechanisierte und technisierte Welt mit dem jenseitigen Menschen nicht mehr so recht was anzufangen wüßte. Er hat zu viele Bedürfnisse. Insbesondere ist es sein Gemütsleben, was in immer größerer Spannung mit der rationalisierten Arbeitsmethode der heutigen Zeit gerät. Das eine Mal ist es eine tiefe, kaum mehr zu bändigende Sehnsucht des arbeitenden Menschen, die seine Gedanken ablenkt und ihn mit Macht hinstreift in die schwellende, knospende und reisende Natur; ein anderes Mal ist es eine ohnmächtige Wut darüber, in einem Arbeitsprozeß „verwurselt“ zu sein, in dem sich das Beste im Menschen nie entfalten kann, in dem nur seine Handarbeit, wenn auch noch sein Verstand, nie aber seine Gemütskräfte befruchtet werden.

Es ist darum gar kein Wunder, wenn in unserer Wirtschaft die Menschen immer mehr verdrängt und durch Maschinen ersetzt werden, die keine „störenden“ menschlichen Bedürfnisse kennen, auf deren unbrennbare Pünktlichkeit und unermüdete mechanische Kraft man rechnen kann. Der Maschinenmensch ist der Idealbegriff einer technisierten Wirtschaft. Das ist im Bolschewismus unumwunden anerkannt. Dort wird die Maschine angebetet als das Ebenbild einer höheren Geistesmäßigkeit und Wahrheit. Während die „Machfolge Christi“, die Gottesverehrung mit allen Mitteln verpotet wird, tritt an ihre Stelle eine „Machfolge der Maschine“, ein religiöser „Maschinenkult“. Es lautet dort die Vorstellung, man könnte einmal einen Menschen erzeugen, einen „Dominulus (Menschlein)“, der aus der Brutwärme der Keforde hervorgehen soll.

Noch mehr ist eine von christlicher Glaubensauffassung ausgehende Menschheit gegen diesen Prozeß. Noch empfindet sie diese Menschenmaschine als Unnatur; sie hat noch ein Gefühl für die Feinheit dieses Versuches, an dem Urbild des Menschen selbst eine Korrektur vorzunehmen. Noch graut dieser mechanisierten Welt im Innern ihres Herzens vor ihr selbst; sie hat noch Befreiung aus den Ketten kalter Zweckgedanken, weil in ihren Herzen noch jene Schwelunsluft nachweht, in der der Mensch zu einer lebendigen Seele geschaffen wurde.

Wir werden es erleben, daß die Sünde wider die Seele die Verkörperung des Menschen bedeutet. Nur eine Wirtschaft und Gesellschaft, in der die Seele, das Beste und Höchste im Menschen, nicht entthront wird, dient zum Wohl der Menschheit. Darum zu ringen, ist des Schweiges der Edelsten wert; denn eine entseelte Wirtschaft und Gesellschaft, ein seelenloser Mensch ist schon schrecklich.

Ubel der Pflichterfüllung

Die Kanzel ist nicht heiliger als der Fabriksaal. Der Mensch heiligt oder entheiligt die Dinge. Nun rüdt der graue Steinhaupfer neben den Minister und der Tagelöhner neben die Spitzen der Gesellschaft. Am höchsten aber steht der, der seinen Beruf am treuesten auszufüllen bestrebt war.

Je weniger die tägliche Arbeit der natürlichen Reizung entbehrt, umso mehr werden Willenskraft, Pflichtgefühl, Selbstbeherrschung durch ihre treue Ausführung gestärkt.

Laurel

Ich schlief und träumte,
das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah,
das Leben war Pflicht.
Ich handelte und siehe,
die Pflicht war Freude.

Alter Soruch

Karl der Große
ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

WETTEN-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.
Bolle wollte wieder aufahren, doch da klingelte das Telefon. Bolle trat zum Apparat und meldete sich.

„Bolle!“
„Herr Bolle,“ erlang die Stimme des Lehrlings. „Schmalz & Söhne wollen Sie persönlich sprechen.“

Bolles Gesicht verklärte sich mit einem Male. Die Firma Schmalz & Söhne war sein treuester Kunde. Er stand mit dem Inhaber auf Duzfuße.

„Tag, August!“ tönte es aus dem Apparat, als sich Bolle nach erfolgter Umschaltung nochmals gemeldet hatte. „Hier ist Emil! Horch mal, ich muß dir elend den Kopf waschen.“
„Nanu, Emil! Ich kann's nicht ändern, daß ich dir im Etat den Zwanzigmarktschein abgenommen habe.“

„Quatsch, Stat! Wer spricht denn davon. Was hast du mir denn für eine Wurst bis jetzt immer geliefert? Das war doch ein furchtbares Zeug!“

„Aber Emil!“ sagte Bolle, dem das Herz in die Kniekehlen sank. „Vor acht Tagen hast mir doch noch gesagt, daß du zufrieden bist.“

„Icha . . . vor acht Tagen, da kannt ich den Unterschied noch nicht. Aber jetzt, wo du eine Wurst lieferst, die so gut ist, wie ich sie noch nie gegessen habe, da merkt man den Unterschied. Also, Junge, Junge, ich gratuliere dir zu deinem neuen Mann. Dummertel, der kann ja würzen. Meine Kunden sind in Bolles Wurst ganz weg. Ich werde jetzt nur noch von dir beziehen. Liefer mir vorläufig die Woche von jeder Sorte drei Zentner mehr.“

Bolle strahlte über das ganze Gesicht. Auch Große, der jedes Wort hörte, schmunzelte.

„Is gut, Emil. Ja, die Wurst ist gut. Ich hab 'nen neuen Betriebsleiter, der versteht den Kraut.“

„Die Wurst ist nicht nur gut, August, die hat auch ein ganz anderes Aussehen, wenn man sie aufschneidet. Also halt dir den Mann warm. Wiedersehen, morgen zum Stat.“

„Wiedersehen morgen, Emil!“

Bolle legte den Hörer auf, rieb sich die Hände und schmunzelte.

Dann trat er zu Karl.

„Wollen wir uns wieder vertragen, Herr Große?“

„Haben wir uns denn gezankt?“ sagte Karl so unschuldig, daß Bolle laut aufschrie.

„Also das mit der Kündigung . . . ist Quatsch. Das ist meine Sache. Sie bleiben Betriebsleiter, solange ich und Sie wollen, und in Ihrem Betrieb hat Ihnen keiner hereinzureden. Jawoll, der wird gemacht. Und dem Herrn Steinicke soll's noch mal einfallen, in den Wurstteig zu fassen!“

Die drei Bauscher hinter der Tür waren platt.

Dann hörten sie Bolle weiterprechen:

„Nu . . . nu bleibt nur noch eins übrig. Warum haben Sie meine Tochter so angefaucht?“

„Du lieber Gott, wer wird denn das so tragisch nehmen! Erstens wußte ich nicht, daß ich Ihre Tochter vor mir hatte, und dann lag mir jede Beleidigung vollkommen fern. Sehen Sie, Herr Bolle, Sie sind mir so sympatisch.“

Bolle lächelte glücklich.

„Und . . .“ fuhr Karl fort, „Ihre Tochter hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Kommt so 'n hübscher Käfer in den Würzsaal rein, oben fast nichts, unten fast nichts, Lippen angemalt, Backen dito. Sehen Sie, ich bin da 'n altemodischer Kerl, kann mich da immer eines Lachens nicht erwehren. Vielleicht passe ich nicht in die neue Zeit.“

Bolle nickte. „Denn ist ja alles gut. Also, Sie wollten meine Tochter nicht beleidigen?“

„Lag mir vollkommen fern.“

„Is gut! Da ist ja alles in Ordnung.“

Nun trat Margherita erregt über die Schwelle, stampfte mit dem kleinen Fuß energisch auf und sagte: „Da ist nicht alles in Ordnung. Du nimmst ihn natürlich in Schutz. Ich verlange, daß Herr Große Abbitte tut!“

Bolle sah in Großes lächelndes Gesicht.

Karl verbeugte sich leicht und sagte lebenswürdig: „Abbitte, meine Gnädigste? Was verlangen Sie denn, das ich tun soll? Soll ich kniefällig um Verzeihung bitten?“

Bolle medierte leise.

Margherita war von Karls Sicherheit und Ruhe ein wenig eingeschüchtert. Aber trotzig warf sie den Kopf hoch.

„Am Ende verlangte noch 'n Verzeihungstusch von ihm!“ lachte Bolle.

Margherita warf ihrem Vater einen wütenden Blick zu. Lächelnd aber sagte Große: „Dazu könnt' ich mich heute nicht entschließen.“

„So! Heute nicht, was . . . was wollen Sie damit sagen . . . Herr . . . Große?“

„Heute sind Sie mir zu sehr angemalt, und ich habe Angst, daß Sie abfärben.“

Diese Antwort war richtig nach Bolles Geschmack. Er lachte hell auf und sagte: „Der gibt dir's, Grete! Siehste, das habe ich dir auch schon gesagt.“

Aber Margherita fand keinen anderen Ausweg, als herzlich aufzuschluchzen, was Manfred und Herrn Steinicke veranlaßte, plötzlich im Rahmen der Tür zu erscheinen.

„Es ist würdelos,“ warf sich Herr Steinicke in die Bresche, „mit einer Dame so zu sprechen. Ich verbiete Ihnen das, mein Herr. Die Dame steht unter meinem Schutze.“

Auch Manfred wollte den Mund aufstun.

Doch Bolle kam ihm zuvor.

„Ihr zweie,“ sagte er zu ihnen, „habt hier gar nichts zu

sagen und zu schreien. Wenn der Herr Große sich nicht geniert, die Wahrheit zu sagen und die Grete kann sie nicht oertragen, dann hilft ihr kein Doktor.“

Er machte eine nicht mißzuverstehende Bewegung, auf Grund deren sich Manfred und Steinicke zurückzogen.

Bolle aber umschlang seine Tochter und führte sie zum Sessel.

Nachdem sie noch ein Weilchen geweint hatte, sagte er: „Bist du jetzt fertig, Grete?“

Mit zornigen Augen sah ihn seine Jüngste an.

„Wenn du Herrn Große nicht wegstößt, dann . . . dann gehe ich fort.“

„Beruhige dich man, Grete.“

Karl war nähergetreten. „Reine Gnädigste, warum wünschen Sie das? Ich wünsche mit Ihnen wie mit Herrn Bolle in Frieden zu leben. Sie werden kaum noch einmal Gelegenheit haben, mich noch einmal zu sehen und brauchen es auch nicht. Aber seien Sie doch klug. Ich will alles tun, damit Ihres Herrn Vaters Geschäft jede Konkurrenz schlägt. Lassen Sie mich ruhig schaffen.“

Er fasste ihre herabhängende Hand und drückte einen Kuß darauf.

„So . . . und das fassen Sie bitte als meine Abbitte auf.“

Sie sah ihn trotzig an.

„Werden Sie . . . von jetzt ab netter zu mir sein?“

„So nett, wie ich kann . . . wenigstens außerhalb des Betriebes.“

„Warum nicht im Betrieb?“

„Weil ich nicht wünsche, daß Sie in den Fabrikationsbetrieb kommen.“

„Warum nicht?“

„Sie benutzen, meine Gnädige, ein so starkes Parfüm, das alles durchdringt, und ich möchte nicht, daß die Produkte der Firma Bolle darunter leiden.“

„Das ist ja Unsinn! Was kann das ausmachen?“

„Unter Umständen sehr viel. Oh, es gibt Wurstsorten, die jedes andere Aroma, das auf sie eindringt, förmlich anziehen. Ihr Herr Vater wird mir das bestätigen.“

Bolle nickte eifrig. „Er hat recht, Grete.“

Wie eine beleidigte Königin erhob sich Margherita und sah Karl ungnädig an.

„Sie werden mich im Betrieb nicht mehr sehen, Herr . . . Große.“

„Besten Dank, gnädiges Fräulein!“ lächelte Karl gewinnend.

Dann rauschte sie hinaus.

Bolle hörte, wie die Türen klapperten. Dann riskierte er ein Lachen.

„Große, Menschenkind, das nehmen Sie mir nicht übel. Sie sind ein Urvieh! Wie Sie meiner Tochter Bescheid sagen . . . Menschenkind, das macht Ihnen keiner nach.“

„Ihre Jüngste wird mir nun sehr böse sein?“

„Böse! So halb und halb. Sie wissen ja, wie empfindlich so junge Mädel sind. Ich glaube doch, Sie haben ihr imponiert. Wissen Sie was, Herr Große, ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte. Werden Sie mein Schwiegerohn?“

Karl sah ihn an, als habe er ihn nicht recht verstanden.

Dann wehrte er komisch entsetzt ab. „Um Gottes willen . . . nicht um alles in der Welt. Ihre Tochter mag im Grunde genommen ein ganz lieber Kerl sein . . . aber sie heiraten! Re, nee! Nehmen Sie es mir nicht übel. Meine Frau, die muß mal ganz anders aussehen.“

Bolle lachte verstimmt.

„Abwarten! Das Mädel kommt noch zur Vernunft, Herr Große . . . und wenn Sie sich auf den Kopf stellen . . . Sie müssen mein Schwiegerohn werden!“

Aber Große lachte nur herzlich, winkte seinem Chef freundlich zu und eilte wieder an die Arbeit.

Am nächsten Morgen.

Bolle trank mit Margherita Kaffee. Er machte einen so zufriedenen Eindruck, daß es sogar dem Mädchen auffiel.

„Papa, du scheinst gut bei Laune zu sein.“

„Bin ich, Grete, kann's nicht leugnen.“

„Wegen dem Geschäft?“

„Jawoll, in der Hauptsache!“

„Geht es wieder recht gut? Hat die Propaganda eingeschlagen?“

Ueberrascht sah Bolle seine Jüngste an.

„Was ist denn in dich gefahren? Du hast mit einem Male Interesse für's Geschäft?“

Verlegen sah sie ihn an.

„Etwas, Papa.“

„Also dann hör: Der Große ist ein großer Treffer für mich. In acht Tagen hat er den Betrieb so ins Lot gebracht,



wie ich's in Jahren nie fertig gebracht hatte. Und eine Kurze fabriziert er... die ist pikant, da ist nicht daran zu tippen. Heute morgen sind über vierzig neue Bestellungen von abgesprungenen Kunden gekommen. Die Leute sind begeistert. See, see, der Große ist Gold wert!

Margherita biß sich mit den kleinen Perlenzähnen auf die Unterlippe und nickte, aber sie sagte: „Ich kann ihn aber trotzdem nicht ausstehen. Er mag mich ja auch nicht. Die Abneigung ist gegenseitig.“

„Solle lachte verächtlich. „Ich denk's nich. Grete! Ich glaub, du gefällst ihm sehr.“

„Ihre Augen blühten hell auf bei diesen Worten. „Das hat er dir wohl gesagt? Will wohl in die Firma einheiraten?“

„Aber Grete!“ „Das glaube ich, das könnte ihm so passen. Sich in's warme Nest legen! Da soll er sich ja keine Illusionen machen. Ich mag ihn nicht ausstehen, und dann... dann mücht ich was Bessres haben.“

„Was Bessres? hm, du meinst wohl den Baron?“

„Vielleicht, Papa.“

„Solle grinste. „Biel Vergnügen! Meinen Segen hast du! Ich werd' mich hüten, meiner letzten Tochter eine Dummheit zu verwehren, die die anderen gemacht haben. Ganz wie du willst, Grete. Ich glaub auch nicht, daß dich der Große nehmen würde.“

„Sol!“ sagte sie sichtlich getroffen. „Bin ich ihm nicht gut genug?“

„Was heißt gut genug! Das ist 'n Mann von altem Schrot und Korn, der will en Mäd'el haben, die ihm mal 'ne richtige Frau wird. Der nimmt keine, die er mit der halben Welt teilen muß.“

„Bin ich so eine?“

„Wahrscheinlich! Wenn du mal Frau bist, hast du doch für eine Häuslichkeit nichts übrig. Gesteh's nur! Das ist nicht's für dich. Kannst du kochen?“

„Kochen! Puh!“

„Kannst du Strümpfe stopfen?“

„Strümpfe stopfen!“ sagte sie entsetzt.

„Ja, ja und noch so mancherlei gehört zu der Ehe.“

„Ich taug' nicht für eine so prosaische Ehe.“

„Ja, da hab ich doch wieder recht. Für den Große wärst du keine Frau. Der nähme dich nicht mit hunderttausend Talern, und wenn du ihm noch so gut gefällst.“

Das weckte den Trotz wieder in ihr.

„So, du meinst, daß ich eine so alte Vogelscheuche bin, die nicht in der Bage ist, ihn herumzukriegen?“

„See, Vogelscheuche biste gottlob nicht. Die sind ja auch nicht angenehm. Aber... rumkriegen würdest du den Mann nicht. Wenn der nicht will, dann ist nicht zu machen. Absolut nicht.“

„Das werde ich dir beweisen. Wenn ich für den Herrn Baron von Hochgefing reizvoll genug bin, dann werde ich es für den Herrn Große wohl auch sein.“

„Dein Baron! Nun nimm aber den Mund nicht so voll. Der weiß, daß du ein Mäd'el mit ein paar harten Talern bist.“

„Puh, Papa, wie kannst du so häßlich über ihn reden. Du mußt ihn erst einmal kennenlernen.“

„Möchte ich ja, Grete.“

„Du kannst ihn heute kennenlernen, wenn du willst.“

„Heute? Wo?“

„Ich treffe ihn in Brunwald draußen zum Rennen, am mi!“

„Pferderennen oder Hunderennen?“

„Pferderennen. Der Jubiläumspreis kommt zum Ausrag. Komm mit, er wollte dich schon lange kennenlernen.“

„Solle überlegte. Dann nickte er. „Gut, gib Josef Aufag, daß er mich rechtzeitig mit dem Wagen abholt. Ich komme mit. Pferderennen, das macht mir Spaß.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekannte Blüten

Von Dr. Ludwig Brand

Wenn der Mohn sein Herzot aus den Saaten breant, die Kornblume aus blauem Himmel lacht, der Rittersporn seine lilaa Reiter auf die Zweigspitze setzt, dann bleiben wir immer wieder verwundert stehen, verspüren das läße Ahnen, daß hier etwas Außergewöhnliches, etwas Einzigartiges verknüpft wird. Selbst wenn man mit urprünglicher Einfachheit davor stünde, zum erstenmal den Ginsterbüsch im Blütenrausch erschaut, die Gynjinen ihre Mondlichtbäche aus Blütenwellen die Mauern und Beranden herankriechen läße, den Heckenbüsch im morgencottfarbenen Rosensternen prangen — es mühte uns doch so vorkommen, als ob hier die Alltäglichkeit in nichts zerfallen, alle Sorgen des anderen Lebens aufgelöst seien in träumerisch-selbige Farbenmelodien. Bäume, Büsche und Kräuter feiern so ihre Liebesfeste, in solchen Meeren von Farben und Düften wird uns das Außerordentliche, Weltbewegende und Welterhaltende offenbart.

Doch um denselben Monat schreiten wir über die Wiese, darauf Schwanzjahr, Schaumkraut, Sternmiere und die meisten anderen schon längst verblüht sind. Nichts als ein sommerverfärbtes Grün scheint auf den ersten Blick die weite Grasfläche zu bedecken. Vergessens, daß wir hier eine ähnliche Glat und Leidenschaft der Rundgebung erwarten. Umsonst, hier die reichen Liebesmelodien in tausendfältigen Farbklängen zu genießen. Und doch stehen um dieselbe Zeit auch die Gräser und die angrenzenden Saatfelder in gleichem Liebesrausch wie die blühenden Blumen, Sträucher und Büsche. Wenn wir um Sonnenuntergang durch die Roggenfelder schreiten, dann schlägt uns der Duft der jungen Fruchtbarkeit in vernehmlichen Wellen entgegen; mit seltenem Behagen trinken wir die rühbare Kraft des blühenden Getreides. Ein geheimnisvoller, unsichtbarer Staubregen geht jetzt von den Halmen und Gräsern aus, der Samenregen des Blühens und Befruchtens, soweit sich Wiesen dehnen, sich Saatfelder über die Erde ziehen. Nur daß das Unhergewöhnliche, das Befruchtende, Wehrende und Erhaltende hier nicht so sinnfällig-laut, so farbenüberzeugend dem Auge dargeboten wird. Für die Gräser bedarf es feinerer Sinne, innerlicherer Augen, um an ihren Blüten dieselbe Liebeslust zu erkennen.

Am Morgen

Wenn sanft ins Dämmer steigen
Die Sterne groß und klein,
Dann lockt es mich, zu schreiten
Ins innere Licht hinein.

Der Nebengründe Kaufschon
Ist stilles Weidgabel,
Die Heidesänger lauschen,
Der Stundenseiger reißt.

Und klarer quillt der Bronnen —
Wie soll ich's deuten nur:
Ich spüre Erdenwonnen
Und ohne Gottes Spur —

Albert Korn.



Was bei den Bäumen, Sträuchern und Blumen die Farben verkünden, das tun bei den Gräsern die tausendfältigen Formen und Gestalten ihrer Blütengebilde. Ton- und Farbenschönheit sind durch eine kaum ausdenkbare Fülle von Formenscönheit ersetzt. Wir brauchen eine Grassblüte nur näher zu betrachten oder einmal unter das Mikroskop zu nehmen, und wir sind schier verwirrt von der Mannigfaltigkeit der Formgebung.

Aber die Grassblüte hat das Blatt als Grundelement. Aber dies Blatt wird nicht wie bei den Blumen von dem großen Naturmaler in glühende Farben getaucht, sondern hier wie von einem Genie der Formgebung und Drehschleiferei gestaltet und gewandelt. Aus den winzigen Blattschüppchen werden Nadeln, Stacheln, Dornen, Hämmerchen, Nöhren, Spindeln und Glöckchen, die zwar nicht farblos, aber doch nur in gedämpften Tönen von Mattgrün über Braun bis Schwarz gehalten sind.

Aber nicht genug mit dieser Formkunst im einzelnen, werden diese Gebilde wieder gerast und gefast zu Blütenständen, so daß ein neuer Reichtum von Formen und Bildern erzeugt wird. Aus den schlichteren Grundformen entstehen als Variationen bald Trauben und Ähren, bald Rispen, Dolben und Schirme bald Quirle, Wedel und Kolben. Und in all diesen Gebilden geht Anfang Sommer daselbe große Spiel vor sich, wie wir es an den Blüten der Bäume, den Blüten der Feld-, Wiesen- und Gartenblumen längst erkannt haben.

Sollte der Reichtum an Möglichkeiten, mit dem die Gräser ihre Liebe kundtun, geringer sein als der der farbenprangenden Blüten?

Wäre unser Auge nicht so beschränkt, daß es im Gegensatz zur Natur klein und groß unterscheidet mühte, wäre der Sinn für die Formgebung nicht tiefer und innerlicher verankert als der bloße Farbensinn, es bedürfte keiner tieferen Betrachtung um zu erkennen, daß die Gräserblüten ihren Lebenswillen mit derselben Kraft und bejahenden Schönheit hinausjubeln, wie die Blumen mit all ihrer Farbenpracht.

Oft ohne das zu wissen, binden wir, wenn wir einen Wiesenblumenstrauß pflücken, blühende Gräser dazwischen oder als Rahmen drum herum. Und mit Recht behaupten wir dann, daß ein solcher Wiesenblumenstrauß erst wirklich schön sei.

Die Gartenerdbeere

1. Die Gartenerdbeere ist seit etwa 200 Jahren in der alten Welt eingeführt worden, nachdem der französische Gelehrte Frézier in fünf Pflanzchen die chilenische Kielen-erdbeere nach Paris gebracht hatte, und von diesen Erdbeeren stammten dann sämtliche Kulturen der Welt ab, da erst hundert Jahre spätere weitere Erdbeerpflanzen aus Chile kamen. Die „spanische Erdbeere“ wurde im Kokoto auf den Tafeln der Fürsten und großen Herren berührt, und sie verdrängte so ein wenig die heimische Erdbeere, die seit uralten Zeiten in Deutschland gewachsen worden ist. Die Uraltersmeder des Altertums sind merkwürdigerweise auf diesen Genuß nicht gekommen, denn die Erdbeere wird von ihren Dichtern nur gelegentlich erwähnt, und man scheint sie nur wenig beachtet zu haben. Dagegen geht die Vorliebe für die Walderdbeere auf deutschem Boden bereits in uralte Zeiten zurück, denn schon in den Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit hat man unter den aufgespeicherten Vorräten Erdbeeren gefunden. So scheint es, daß die alten Deutschen diese Beere entdeckt haben. War sie doch im deutschen Walde so verbreitet, daß man sie schlechtweg „die Frucht“ nannte. Sie wird von den deutschen Dichtern des Mittelalters in lateinischen Versen besungen. Im ersten Roman unseres Schrifttums, dem noch lateinisch geschriebenen „Ruodlieb“, wird erzählt, wie die Kinder im Walde die roten Beeren in Töpfen und Weidenkörbe sammeln und beglückt nach Hause tragen. Wie tief diese Erdbeerensiebe im deutschen Volk wurzelte, läßt sich daraus erkennen, daß die Beere mit dem altgermanischen Glauben verknüpft war. Aus den verschiedenen altertümlichen Bräuchen beim Sammeln der Erdbeere schimmert noch die Erinnerung an ein Opfer, das den Waldgeistern beim Pflücken gebracht wurde. Heidnische und christliche Züge sind miteinander verbunden. So wurden früher die ersten drei Erdbeeren für die „heilige Maria“ auf einen Baumstumpf gelegt, und dieses Opfer galt wohl urprünglich der germanischen Göttin Holde, die den Menschen diese Frucht geschenkt haben sollte. Entfällt dem Sammler eine Erdbeere, so darf er sie nicht mehr aufheben, denn sie gehört den armen Seelen. Vielesch findet sich der Glaube, daß Erdbeeren für Männer sehr gesund, für Frauen aber schädlich sein sollen. Man hat darin den selbstjüchtigen Versuch der „Herren der Schöpfung“ sehen wollen, das Gute für sich zu behalten. Aber der Glaube scheint mit dem andern zusammenzuhängen, daß eine Mutter, der ihr Kind gestorben ist, vor Johanni keine Erdbeeren verzehren darf, weil sonst das Kind im Himmel diese Gabe nicht bekommt und die Mutter ihm „die Freude abißt“. Erdbeeren gelten dem Volke nur als Genuß und sättigen nicht. Eine Legende erzählt, daß ein Erdbeeren sammelndes Kind der Gottesmutter im Walde begegnete und von ihr gefragt wurde, was es im Körblein habe; es antwortete, es habe nichts darin, und während dieser Lüge soll Maria der Beere die Gabe der Sättigung genommen haben.

Die „Perle“

Stiase von E. Brandt.

Kein Mensch würde diese Geschichte, die auch dem Hartgejotteten die Haare zu Berge treibt, glauben, hätte sich nicht James Sloan für sie verbürdet. Und noch mehr. Dieser edelwerte Engländer, der am „Strand“ ein flott lebendes Herrenmodeschäft betreibt, mit ihm also den bestkultivierten Kreisen der Metropole angehört, führt Mister Gibbs, seinen Freund, als Kronzeugen an, der an jenem unvergesslichen Nachmittage zusammen mit ihm das Bett des Zirkus „Torren“ betrat.

Die „Perle“ also, um welche die Sache geht, nannte sich höchst einfach Annie Smith, und Sloan verdankte sie einer kleinen Anzeige in der „Daily Mail“, die er für zweieinhalb Schilling eingekauft hatte.

Annie Smith war die achtzehnte Kindergärtnerin, die nun bei dem Kleinen, erst dreizehn Monate alten Bob, Mister Sloan einzigem Sprößling, Mutterstelle vertrat. Die ersten siebenzehn hatten es nur Tage, beziehungsweise Stunden, auf ihrem verantwortungstreuen Posten ausgehalten. Denn Mister Sloan verlangte etwas für sein Geld, und sechsundzwanzig Schilling in der Woche waren in dieser Zeit kein Pappenstiel. Aber jetzt endlich klaverte alles. Es ging wie am Schnürchen. Mister Sloan war des Ruhmens voll. Diese Annie Smith war zum mindesten ein pädagogisches Genie. Mehr als das, sie war mit einem Wort eine „Perle“. Sie verteilte auf hundert Ideen, den Kleinen, der doch sonst immer so mordsmäßig gefächert hatte, bei guter Laune zu erbalten. Ihre Engelsgebild war wirklich unerschöpflich. Sie brachte Opfer, Opfer aus der eigenen Tasche. So stellte Mister Sloan nicht ohne Bekremden fest. Es verging kaum ein Tag, an dem sie der glückliche Vater nicht mit einer neuen, wenn auch wohlfeilen Spielerei, die den Kleinen unterhalten sollte, überrascht hätte. Ein Darlekin aus Gummi, eine Ente aus Zelluloid, eine Kassel mit silbernen Schellchen... das waren Annes letzte Anschaffungen.

Mister Sloan wurde nachdenklich, denn als wackelhafter Bankmann vom Londoner Strand glaubte er an so viel Selbsteigenschaft nicht. Er zog also seinen Juristeneid Jenkins in das Vertrauen, und dieser machte ihm die überraschende Mitteilung, daß er sich Annie Smith jüngst in einer benachbarten Werkstatt der „Bank of Manchester“ angetroffen habe. Ein Kindergärtnerin als Kapitalkin, das war doch ein Unikum, bedauerte sehr richtig Mister Sloan.

Zum Glück kannte er ja Scribener, der Clark in besagter Werkstatt war. Aber noch dessen Versicherung kam ihm Smith gar nicht auf die Bank, um Geld abzuheben, sondern um solches einzuzahlen... und zwar immer gleich an die hundert Pfund. Ein kleines Vermögen in dieser schweren Zeit, auch in England. Wo nahm die Kindergärtnerin solche Mittel her? Sollte sie...? Aber auch Abwege brachten ja solche Summen nicht ein. Mister Sloan war sprachlos.

Wenn er über alle Möglichkeiten nachdachte, dann verlor er die Geduld auf seiner sich in einer unabweisbaren Lage fortsetzenden Stirn.

Da traf er eines schönen Nachmittags einen Jugendfreund, den er ganz aus dem Auge verloren hatte auf der Straße.

„Kommst Du mit?“

„Wohin?“

„In den Zirkus Torren! Nur ein paar Schritte von hier!“

„Humbus!“

„Und ich sage Dir, auch in London noch nicht dagewesen! Ein Dressurakt... von einer Waghalsigkeit, um nicht gleich zu sagen, Frivolität... Woran diese Fellows nicht alles verfallen, to make money... die Polizei sollte den Surfsen das Handwerk legen... aber es sieht... Tausende heimlich der Kerl mit diesem Trick zweimal an jedem Tage ein, und wir können schämen... Du wirst Dein blaues Wunder sehen, sage ich Dir! Komm mit!“

James Sloan mußte in der Tat nicht, welche unheimliche Gewalt des Grauens und der Neugier ihn da mit einem Male in der Gestalt seines Jugendfreundes Gibbs nach dem Eingang des Zirkuszeltes zog. Hier stand die sensationslüsterner Menage Kopf an Kopf, und es dauerte eine ganze Weile, bis sich Sloan und Gibbs an der Kasse ihre Plätze erobert hatten.

Nun saßen sie in einer der vordersten Reihen, denn die billigen Plätze waren längst schon alle ausverkauft.

Der Clou bildete den Mittelpunkt der Vorstellung. Sloan und Gibbs mühten sich in Gebuld lassen, die Clownsprache und Trapesnummern, der Riggertanz und die Songs gingen in Gnaden vorüber... und die Menage hatte sich in einen Käfig verwandelt.

Lionking trat auf. Atemlose Stille. Die Brust mit ungezählten Orden behangen, eine kurze Risperröschche in der Hand, stand er jetzt mitterseelenlos hinter dem Eisenaltäre, eine achtunggebietende Erscheinung. Sein knapper Kostüm erinnerte an die Uniform eines Honved, und der dicke, schwarze, kunstvoll gewickelte Schnurrbart trug das seine zu solchem Eindruck bei.

Die Wärter trieben ihm die Bestien aus den Transportkäfigen zu: Vier riesige abessinische Löwen mit schwarzbraunen Mähnen, zwei Königstiger aus Bengalen, drei bunte Leoparden. Fauschend fügten sich die Katzen und nahmen ihre Plätze auf den bereit gestellten Schemeln ein.

In dem Ledergurt des Lionking funkelte die Schußwaffe... für alle Fälle. Auf dem ersten der Schemel rechts vorn saß Sultan, ein Musterexemplar seiner Klasse. Der Wächter hatte jedoch kein Brummen des Mißbehagens mit einem winzigen Stück rohen Fleisches in begabliches Knurren gemandelt. Nur knurrte er die schwarze Mähne des majestätischen Tieres und trat vor. In dem Gitter des Käfigs befand sich ein kleines Fenster, das der Lionking öffnete.

Er wandte sich an das Publikum: „Um den berechtigten Herrschaften zu beweisen, wie fest ich meine Tiere in der Hand halte, pflege ich jede meiner Vorführungen mit einem völlig harmlosen, aber waschfalls erscheinenden Experiment einzuleiten. Hat eine der anwesenden Ladies die Liebenswürdigkeit, mir ihr Kind für ein paar Minuten anzuvertrauen? Wenn Freund Sultan wird es so zärtlich behandeln, als ob er nicht der König der Wüste, sondern eine gelehrte Kindergärtnerin wäre!“

Eine Minute der Spannung verstrich... Da erhob sich eine junge, elegant gekleidete Frau aus einer Loge. Sie trug ein in Spitzen gehülltes Baby auf dem Arm und schritt fürs entschlossen auf den Lionking zu.

Aber sie erreichte ihn nicht. James Sloan hatte sie zu Boden geschlagen und sich des Kindes bemächtigt. War sie doch keine andere als Annie Smith!



Die kleine Fliege

Es schwebt durch meines Stübchens Raum,
So flüchtig, wie ein rascher Traum,
Ein kleines, unscheinbares Ding,
Und doch verdrängt's mich nicht gering;
Umhüllt's mich doch ohne Raft und Ruh
Rein schmerzhaft Haupt. Ich greife zu;
Doch es entkommt zu seinem Glück.
Ich lehne mich erschöpft zurück
Und denke doch in meinem Sinn:
Du kleines Tier, da fliegst du hin,
Mit deinen zarten Flügeln
Biel stärker, als die Seele mein.
Wer doch das könnte, so wie du,
Und fliegen gleich dem Himmel zu.

Elisabeth Kolbe, Berlin.

Erlebnisse aus der Separatistenzeit

Von Gustav Becker

Es waren schwere Zeiten für die Rheinpfalz und Rheingau, als der Separatismus Recht und Ordnung aufgelöst hatte. Noch heute weiß jedes Dorf, jede Stadt von diesen Schreckenszeiten zu erzählen, in denen Gewalt und Mord an der Tagesordnung waren. Der Pufferstaatgedanke hatte selbst Männer begeistert, die sonst als überlegende Köpfe und Führer galten. Man erhoffte von der Postrennung eine Befreiung von den steuerlichen und Kriegslasten des Reiches. Geschickt hatten es die Franzosen verstanden, sich anfänglich im Hintergrunde zu halten. Als die Bevölkerung aber merkte, daß der ganze Separatismus nur eine französische Macho mit französischem Geld in Szene gesetzt und auf die Annexion des ganzen linken Rheingaus abgestellt war, da wandte man sich mit Absicht von sojem Vaterlandsverrat. Zu spät, denn schon lagen auf den Stadtlämmern, Kreishäusern, in allen Reichsbehördenstellen Separatisten, dunkle Elemente mit der Separatisten-Armbinde als Hoheitszeichen, requirierten, intransigierten und prahlten. Unbequeme Männer verschwanden... Die Wut der einheimischen Bevölkerung stieg und stieg, Hilfe von außen kam nicht. Die Spitzen der Reichsbehörden sahen machtlos als Gefangene im eigenen Haus, bewacht von schwerbewaffneten Separatisten, und ihre Ernährung bestand aus den Abfällen dessen, was die Separatistenpräseerei ihnen übrig ließ. Die Unsicherheit auf den Straßen wuchs, nach Dunkelwerden getraute sich niemand mehr vor die Tür. Wer wollte all die Greuel jener Zeit aufzählen!

Im Rheingau, ganz nahe am Rhein, liegt ein reizendes Kreisstädtchen auf weinbestandener Höhe, von der eine Burg weit ins Land hinein lugt. Eine Stunde rheinabwärts kommt man durch einen nicht minder berühmten Weinort, der zu diesem Kreis gehört. Französische Besatzung bewachte Tag und Nacht den Bahnübergang, Separatisten machten die Gegend unsicher. Nur den Arzt schreckte nicht die Gefahr, als ihn der Kranke zur Pflichterfüllung rief. Ebenso gewissenhaft war auch der Kreisarzt, seine Frau konnte ihn nicht hindern, wenn nachts ein Bauer ihn um Hilfe bat. So auch in jener Nacht. „Bleib hier, Mann!“ sagte die Frau, „Du kannst doch morgen früh fahren.“ Aber er hatte das Auto bereits angeparkt. Schweigend reichte er ihr die Hand zum Abschied und stieg ein. Sie weinte. — In einer Stunde bin ich wieder da“, rief er ihr im Fortfahren zu, dann umfing ihn die dunkle Nacht der Landstraße. Keine Menschenseele weit und breit, vorüberhühende Bäume glockten gespenstisch herein, die Umrisse der jenseitigen Hügelkette grühten herüber, und dem einsamen Fahrer zuckte die Sehnsucht durch die Seele: Wäre der Rhein, unser Rhein erst frei. — Der Bahnübergang. Langsam rollte das Auto über die Schienen. Drüben stand der Posten. Der Fahrer sah ihn kaum, was kümmerte ihn die fremde Wache auf deutschem Boden! — Da zersprang lürend die Autohölle. Grüne Flecke tanzten vor den Augen des Kreisarztes. Der Fuß rutschte vom Gaspedal, den er eben andrücken wollte, der schwere Oberkörper rollte vom Steuer zur Seite. Das Auto lief kurz aus, eine sterbende Hand stellte instinktiv den Motor ab... Totenstille ringsum...

Die Nachbarn am Bahnübergang führen erschreckt aus dem nachmittäglichen Schlaf, drückten zitternd die Köpfe gegen die Glasscheiben und wagten nicht die Fenster zu öffnen, geschweige denn das Haus zu verlassen.

Am anderen Morgen fand man den Kreisarzt mit einem Kopfschuß tot im Auto.

Zu Hause hatte die ganze Nacht ein einsames Licht gebrannt: „In einer Stunde bin ich wieder da!“

Vier Nächte später. Vom Kirchturm des Dörfleins holte lang ein müder Schlag aus: ein Uhr! Graues Gewölbe schob sich vor der schmalen Mondscheibe hin. Der Posten am Bahnübergang hielt sich mühsam wach. Langsam pendelte er auf und ab. Da, was schlich dort durch die Weinberge? Ein Dieb? Nein, was sollte der hier stehen wollen. Der Franzose drehte sich um. Sprung auf, marsch marsch, nieder! Es sind noch kaum 50 Meter bis zum Posten. Jetzt, wenn er zurück kommt, sind es nur noch dreißig. Langsam hebt sich ein Lauf — man kann nicht leben, ob es ein Gewehr oder eine Pistole ist. Keinen Millimeter zuckt die Mündung. Jetzt ist der Posten ganz nah... jetzt... ein zweimaliger Knall... ein dumpfer Fall... Totenstille! Nein, hörst du das leise Rascheln? Dort drüben springt eilig eine geduckte Gestalt durch die Weinberge...

Aufruhr im Ort, Unruhe und Haß, Angst und Bangen. Und richtig, gegen Abend huscht ein eiliger Reiterzug über die Anhöhe. Weiße Mäntel wehen im Winde, reichen das betab bis zum Steigbügel, über die Schulter hängt das Gewehr. Kleine stinte Pferdchen traben jetzt den Abhang herunter: Spahis, aus einem der vier französischen Kavallerie-Regimenter, die für den Dienst in Algerien und Lerie aus Eingeborenen in der orientalischen Tracht gebildet sind. Sie besetzen das Dorf und das Kreisstädtchen und verhängen den Belagerungsstand. Wer nach 9 Uhr abends auf der Straße gesehen wird, im Feld, auf der Landstraße, wird eingefangen, mit einem Seil um die Hüfte gefesselt und muß im Trab der Pferde zum Revier mitlaufen. Bricht er zusammen, so hilft der Prügel nach.

Die Gitter warten seiner für eine Nacht, dann wird er, falls er eine Ordnungsstrafe zahlen kann, entlassen. Drei Wochen dauerte diese „Sühne“. Daneben herrschte das Blutregime der Separatisten weiter.

Doch deren Tage waren gezählt. Die ungeführten Schandthaten, der Terror und die Morde schrien zum Himmel. Die Erbitterung der Bevölkerung hatte ihren Höhepunkt erreicht, sie griff zur Selbsthilfe, so daß auch die Franzosen einjagen, daß ihr Plan scheitern mußte, weil sie einer deutsch fühlenden Bevölkerung gegenüberstanden, die sie nicht hatten überlisten können. Sie zogen also ihre schützende Hand von den Separatisten. Vier Rädelsführer — ihre Namen gehen heute noch durch aller Mund — betrieten die neu geschaffene Lage. In Speyer war's. Nahe dem Rhein hatten sich die vier in einem Schlupfwinkel bei Nacht getroffen. Sie wußten, das Damoclesschwert hing über ihnen, und sie hatten ihren Plan gefaßt... Durch verhängte Fenster drang nur ein winziger Lichtschimmer auf einen Hof hinaus. „Es lebe der Separatismus!“ schrien sie, seiltrunken. Noch wählten sie sich in Sicherheit. Schwankenden Schrittes torfelte eine der Gestalten aus dem Beratungszimmer. Es war keine Rettung. Keiner hatte die verummtenen Gestalten bemerkt, die vom jenseitigen Rheinufer heimlich in jener Nacht herübergekommen waren. Jetzt! Ein stummes Zeichen, und die verummtenen Gestalten drangen in das Haus. Wenige Augenblicke später erlosch das Licht. Ein Fußtritt hieß die Tür auf, und ehe die Separatistenführer Zeit fanden, zu ihren Waffen zu greifen, trachten die Schüsse und töteten drei Menschen, die es nicht verdient hatten, Deutsche zu heißen. Blühschnell war das alles geschehen, und ebenso rasch wie sie gekommen, verschwanden die Rächer deutscher Ehre.

Der vierte Rädelsführer entkam. Noch heute sieht er in der Schweiz und darf es nicht wagen, sich im Rheingau blicken zu lassen.

Buntes Allerlei

§ Vier Wagen mit Zuchtkaninchen sind kürzlich über die deutsch-russische Grenze gefahren. Die Tiere stammen von deutschen Züchtern und sind für die staatlichen Kaninchenfarmen in Rußland bestimmt. Im vorigen Jahre kam in Rußland der Plan auf, durch staatliche Kaninchenzucht dem Fleischmangel etwas abzuhelfen. Man verließ sich dabei auf die sprichwörtliche Fruchtbarkeit der Kaninchen und berechnete, daß die Nachkommenschaft eines gut gepflegten Kaninchenpaares sich in vier Jahren auf eine Million Stück belaufen kann. Man glaubte also mit Leichtigkeit ein paar Millionen Kaninchen in Jahresfrist züchten zu können. Die Erwartungen sind aber enttäuscht worden. Eine Zählung hat vor kurzem ergeben, daß in ganz Sowjetrußland zur Zeit nicht mehr als etwa 444 000 Zuchtkaninchen vorhanden sind. Die fruchtbarsten Tiere scheinen also entschieden unter sowjetfeindlicher Gesinnung zu leiden. Jedenfalls bleibt der russischen Regierung nichts anderes übrig, als den Bestand durch Einfuhr aus Deutschland aufzufüllen. Wenn auch dieses Mittel nichts hilft, dann werden die geplanten großen Staatsfabriken für Kaninchenfleischkonserven wohl nicht genügend zu tun haben.

Die Kreuzottern sind in diesem Sommer wieder häufiger. Wenn auch der Biß dieser Giftschlange nur selten den Tod hervorruft, so kommt das doch hin und wieder vor. Aus Anlaß eines solchen Falles bespricht Dr. Karl Jod in der „Medizinischen Welt“ die besten Maßnahmen, die ergriffen werden können. Das Ausbrennen der Bißstelle hat wenig Sinn, da damit nur in den seltensten Fällen das Gift zerstört wird. Alkohol ist geradezu schädlich, besonders da dadurch die Wirkung einer etwas später vorgenommenen Serumbehandlung ausgehoben wird. Am besten ist das möglichst rasche Abbinden der Bißstelle; dann sollen mit einem scharfen Messer zwei Einschnitte parallel zu der Verbindung der beiden Zahneindrücke gemacht werden, die der Schlangensbiß hervorgerufen hat. Aus diesen Einschnitten muß reichlich Blut fließen und es ist eventuell auch Saugen notwendig, das aber nur von Personen mit unverletzter Rippen- und Mundschleimhaut vorgenommen werden darf. In der Nähe der Bißstelle werden Einspritzungen unter der Haut mit einer weinroten Kaliumpermanganatlösung empfohlen. In kreuzotterreichen Gegenden soll man Schweineherden weiden lassen, da Schweine die besten Schlangenvertilger sind.

Schlangen als Jagdhelfer

p. Eine eigenartige Jagdmethode hat ein afrikanisches Jägervolk, die Derr, ausgebildet. Dieses Volk hat keine festen Wohnplätze und bestreitet den Lebensunterhalt durch die Jagd. Zum Fangen des Wildes benutzen sie eine meterlange, giftige Schlange. Eine einsam liegende Wasserstelle wird bis auf einen Zugang mit Dornweidhau umgeben. An dem offen gelassenen Zugang wird die Schlange, deren Schwanz durchbohrt ist, so befestigt, daß sie das Wild beim Passieren der Öffnung auf dem Wege zum Wassertümpel beißen kann. Tatsächlich sollen sich die Derr auf diese Weise an einem Tage zwei bis drei Antilopen verschaffen können. Allerdings eignen sich nur Gebiete, in denen es sehr wenige Tränkestellen gibt.

Büchertisch

Die Heilbäder und Mineralquellen Württembergs. Kaum ein anderes Land im Deutschen Reich verfügt über einen so reichen Vorrat an Heilquellen, wie unsere Heimat. Das neue Doppelheft der Heimat- und Verkehrsverdienst „Das schöne Schwabenland“ läßt in bunter Folge, einem reizenden Panorama gleich, die idyllisch gelegenen Badoorte, wie Wildbad, Teinach, Liebenzell, Ingelfingen, Sebastianweiler, Sulz, Reigentheim, Kottweil, Leberlingen, Hall, Digenbach, Dietenbronn, Jannau, Beinflein, Jagstfeld, Miedernau, Hohenbad, das Heuberbad, Bad Boll, Jordansbad vorüberziehen und alle erzählen von der außerordentlichen Heilkraft der zahlreichen Quellen. Herrliche Landschaftsaufnahmen geben wiederum ein anschauliches Bild der Reize, die die Natur unserem Heimatland verschaffen hat, und vertiefen so den Gesamteindruck dieser einzigartigen Bäder-Ausgabe. (Probehefte durch den Verlag Stuttgart, Sedanstraße 16).

„Bunte Welt“, eine neue vierfarbige Wochenchrift. Ein neues, buntes, farbenprächtiges Blatt für 20 Hg. Eine überraschende Vielfältigkeit des Inhalts, künstlerisch illustrierte Aufsätze und Erzählungen, aktuelle Bilder aus aller Welt, prachtvolle und lustige Bildererzählungen in bunten Farben, ein farbiges Modeteil und viele andere Neuerungen werden die „Bunte Welt“ in kurzer Zeit zum bevorzugten Lieblingsblatt des deutschen Hauses machen. Für 20 Pfennig ist die prächtig ausgestattete Wochenchrift, die jeden Dienstag erscheint, überall zu haben. Probenummern liefert auch der Verlag in Hamburg, Ernst Reckstraße 9-21.

Erneuerungskuren im Frühling und Sommer kann jeder ohne eine längere kostspielige Reise vornehmen, ohne seine Berufstätigkeit zu unterbrechen, wenn er den Körper im Freien oder am geöffneten Fenster täglich in Luft und Licht badet, den Säftestromlauf durch Radgymnastik fördert und für eine Blutreinigung und -reinigung sorgt. Denn wie der Dampfessel von Schlacken gereinigt werden muß, wenn die Maschine arbeiten soll, so auch die komplizierte Maschine des menschlichen Körpers. Untere Garten-, Wald- und Feldpflanzen und -früchte enthalten Heilkräfte, wie sie eben nur in der Natur, „des Herrgotts Apotheke“, zu finden sind. Mehrere hundert solcher Heilpflanzen, an denen wir auf Spaziergängen meist achlos vorübergehen, die aber, gesammelt, einen Heilschatz von großem Werte darstellen, nennt und beschreibt Dr. med. Grünfeld in seinem soeben in sechster Auflage erschienenen 124 Seiten starken Buch „Der praktische Kräuterkund“. Das mit vielen schwarzen und farbigen naturgetreuen Abbildungen ausgestattete Werk liegt damit im 51. Tausend vor. Es gibt die Standorte der Heilpflanzen, ihr Aussehen, die beste Zeit des Sammelns und die Verwendungbarkeit bei den verschiedenen inneren und äußeren Leiden sowie die Mischung von Heilkräutertees an. „Der praktische Kräuterkund“ ist das beste und daher verbreitetste Heilpflanzenbuch. Es kostet nur 2.50 Mark, im Originalband 3.50 Mark im Verlag von Wilhelm Müller, Orlanenburg, sowie in allen Buchhandlungen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Paul. Druck und Verlag der W. Kiefer'schen Buchdruckerei, Altenreig.



Bewährte Hilfe bei Adernverkalkung

Neben die weltbekanntesten Heilmittel Pfarrer Heumanns! Sein „Kreier“ (Bestell-Nr. 6, Packung M. 4.50) setzt den Blutdruck herab und entlastet dadurch nach Möglichkeit Herz und Nieren. Es verdrängt das jahrlänglich gewordene Blut, dessen normale Zusammensetzung durch Zuführung gereinigter Blutstoffe gefördert wird. Schäden der Nierenwände, sowie lästige, schmerzhafteste Begleiterscheinungen wie Kopfschmerzen, Schwindel, Schläfrigkeit in der Herzgegend und im Rücken, werden — soweit möglich — behoben.

bei Flechten

und Hautleiden Pfarrer Heumanns „Sorb-Salbe“ (mit Bestell-Nr. 59, Packung M. 4.—; Härter: Bestell-Nr. 61, Packung M. 4.50). Unbert Juckreiz und Schmerzen und leitet eine Heilung der entzündeten Hautstellen ein. Bei nässenden Flechten empfiehlt sich die Anwendung von Pfarrer Heumanns „Flechtenkreppsalbe“ (Bestell-Nr. 28, Packung M. 2.—). — Außerdem ist zu einer Blutreinigungskur mit Pfarrer Heumanns „Sulfamischen Salben“ (mit Bestell-Nr. 12, Packung M. 2.—; Härter: Bestell-Nr. 13, Packung M. 2.50) zu raten.

bei Blutarmut

und Bleichsucht Pfarrer Heumanns „Eisen-Ketten gegen Blutarmut und Bleichsucht“ (Bestell-Nr. 66, Packung M. 3.50). Wegen der Blutbildung durch Zufuhr von Eisen und wichtigen Nährstoffen an. Die aufgenommenen Eisenverbindungen sind leicht verträglich und greifen die Magenwände nicht an. Folgererscheinungen, wie Schwindel, Appetitlosigkeit, nervöse Störungen usw., werden eriaunungsgemäß rasch beseitigt.

bei Offenen Füßen

Pfarrer Heumanns „Fehl-Heilfalle“ (mit Bestell-Nr. 61, Packung M. 4.—; Härter: Bestell-Nr. 65, Packung M. 4.50). Unbert seit dem ersten Tage an die Schmerzen und das lästige Jucken. Das Rässen der Wunde läßt nach. Lange hat ein wirksames Mittel gegen offene Füße gefehlt. Pfarrer Heumann hat es geschaffen. — Gleichseitig ist eine Blutreinigungskur mit Pfarrer Heumanns „Sulfamischen Salben“ (mit Bestell-Nr. 12, Packung M. 2.—; Härter: Bestell-Nr. 13, Packung M. 2.50) zu empfehlen.

Zu haben in allen Apotheken

Berlangen Sie das Pfarrer-Heumann-Ruch loslos von L. Heumann & Co., Württemberg. Es gibt wertvolle Ruchschäfte über das Verhalten bei vielen Krankheiten und enthält alle Wissendwerte über sämtliche Heilmittel von

Pfarrer Heumann

Imnauer
Apollo-Sprudel
 seit Jahrzehnten in Kliniken als
 Heilmittel
 Bei Nierenleiden, Verdauungsstörungen, für
 Erfrischerungen
 M. Hartmann, Chabeso- und Mineral-
 wassergeschäft, Altensteig, Tel. 132.




Gewerbebank Altensteig
 e. G. m. b. H.

Annahme von **Spargelder**
 von Jedermann bei höchst-
 möglicher Verzinsung. Mindest-
 einlage 5 Mark
 Errichtung provisionsfreier
 Scheck-Kont.

Für Mitglieder ausserdem:
 Abgabe von Vorschüssen,
 Kreditgewährung in laufender
 Rechnung, Diskontierung guter
 Warenwechsel,
 An- und Verkauf von
 Wertpapieren.

Olympia



Olympia-Korrespondenz-Schreibmaschine
 Buchungsmaschine mit Rechenwerk »Saldomat«

Wie vorzüglich wäscht
Persil

EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G.

BÜROS:
STUTT GART
 Tübinger Straße 33
 Fernsprecher: Sa. 71941

BERLIN N 24, Friedrichstr. 110-112 (Haus der Technik)
 BRESLAU, Kaiser-Wilhelm-Str. 88-90, DORTMUND, Süd-
 wall 29, DRESDEN, Neustädter Markt 11, DOSSELDORF,
 Wilhelmstr. 12, ERFURT, Holzerhofplatz 13, FRANK-
 FURT a. M., Friedensstraße 2, HAMBURG, Kaiser-Wilhelm-
 Str. 25-31, HANNOVER, Am Schiffgraben 15, KÖLN,
 Weißenburgstr. 75 (Ecke Reichenspergerplatz), LEIPZIG,
 Nicolaistraße 10, II, MAGDEBURG, Otto von Guericke-
 Straße 11, MANNHEIM, Q 7, 23, MÜNCHEN, Kaulinger-
 Straße 3 (Roman Mayrhofer), NÜRNBERG, Lorenzer
 Platz 12, III, STUTT GART, Tübinger Straße 33

Altensteig
 Herrenhemden
 Herrensocken
 Sportstrümpfe
 Hosenträger
 Gürtel
 Fragen
 Cravatten
 empfiehlt billigt
Fritz Wizemann

EISEN- Bett
 schiedl. - Kinderbetten, Rahmen-
 Post, Chaise, etc. in jeder Größe.
 Katalog, illustriert, gratis nach Bedarf

Dankfagung.
 Ich las, Gicht- und
 Rheumatismastranten
 teile ich gern gegen 15 Bfg.
 Rückporto sonst kosten-
 frei mit, wie ich vor
 4 Jahren von meinem
 schweren Gicht- und
 Rheumaleiden in ganz
 kurzer Zeit befreit wurde.
 Stieling
 Kautinenspächter
 Göttingen, Nr. 537

Patentbüro
 KOCH & BAUER
 STUTT GART-KÖNIGSTR. 4
 Tel. 22625-231, 232

Martinsmoos.
Das Sammeln von Beeren
 jeder Art auf hiesiger Markung ist für Auswärtige bei Strafe
verboten.
 Im Betretungsfall werden die Beeren abgenommen.
 Gemeinderat.

Für die Badesaison
 empfehle:
Elektr. Lothanninbäder
 für alle Gliederleiden M. 2.50
Fichtennadel- und Solbäder
 für Herz und Nerven M. 1.20
 sowie
Wannenbäder 60 S
Jeden Montag, Mittwoch u. Samstag
 von morgens 8 Uhr bis abends 9 Uhr geöffnet.
Johs. Seeger, Altensteig.

Sie staunen alle
 über die aus den Spezialitäten der
 Firma Robert Ruf, Ettlingen herge-
 stellten Getränke. Weit mehr als
 9000 Anerkennungen und Nach-
 bestellungen. — Rufs Heidelbeeren
 mit Zutat zu 100 Liter Mk. 5.50,
 Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50.
Robert Ruf, Heidelbeer-Versand, Ettlingen
 Obstmost, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch
 Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt
 werden.

Martinsmoos, den 4. Juli 1930.

Dankfagung.



Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme
 bei dem Hinscheiden unseres lieben Vaters,
 Schwieger- und Großvaters

Johannes Dürr

sagen wir herzlichen Dank. Insbesondere danken
 wir für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer
 Rübler, für den Gesang des Herrn Lehrer Fegert
 mit dem gemischten Chor, sowie für die zahlreiche
 Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nur ein Fahrrad welches bei jeder Witterung auf
 allen, auch auf d. schlechtesten
 Wegen zuverlässig sich be-
 währt, spielend leicht läuft, viele Jahre aushält und dabei
 auch billig ist, müssen Sie sich kaufen!
 Nur das gute, stabile und schöne
 Edelweiß-Rad! Der Riesen-Umsatz
 bestimmt den niedrigen Preis. Verlangen
 Sie unseren Katalog Nr. 130 kostenlos.



Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 160
 Über 1/2 Million Edelweiß-Fahrräder bisher geliefert

Empfehle
Ia. Spezial Mehl
 Weizenauszugsmehl, »Reckargold« in 5 u. 10 Pfd.,
 Säckch., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl,
 Mais- und Maismehl, Sojaflocken, Erdnuzmehl,
 Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse,
 Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und
 Viehfalz, Darmalz für Brenner, Futterkaff
 Künstliche Düngemittel.

Ferner bringe mein **Weinlager**
 x empfehlende Erinnerung.

W. Schmierle, Altensteig

Empfehle mich zur Lieferung und
 Aufstellung kompletter

Bade-Einrichtungen
 Stets auf Lager: **kupferne Badeöfen**
 verzinnte und unverzinnte,
 selbstgemachte mit 3 Flammrohren,
 beste Heizwirkung
Badewannen
 Gußeisen emaillierte,
 Stahlblech emaillierte,
 und verzinkte, sowie Volksbadewannen

Bitte um Besichtigung ohne Kaufzwang!

Paul Frey, Kupferschmied
 Altensteig, Telef. 106.

